

Wunsch vor, „daß er feierlich in einem Dokument ... die beständige Lehre der Kirche über den Wert des menschlichen Lebens und seine Unberührbarkeit im Licht der aktuellen Umstände und der es heute bedrohenden Angriffe bekräftigen möge“. Eigens vermerkt wurde, daß die Mehrzahl der Kardinäle sich für ein solches Dokument in Form einer *Enzyklika* ausgesprochen habe. Mit ihrem Vorschlag für ein Dokument über die Haltung der Kirche angesichts der gegenwärtigen Lebensbedrohungen bezogen sich die Kardinäle nicht auf die seit einiger Zeit im Entwurf vorliegende Enzyklika zu Grundfragen der Moralthologie bzw. Grundprinzipien der katholischen Sittenlehre. Sie dürfte in absehbarer Zeit unabhängig von dem jetzt angeregten neuen Projekt erscheinen.

In einer kurzen Erklärung bekräftigten die Kardinäle nochmals die „heilige Unverletzlichkeit des menschlichen Lebens“, das heute in direkter Weise von seinem Beginn an durch die „gewaltige Verbreitung der Abtreibung“, die oft mit unzulässigen genetischen Manipulationen verbunden sei, bedroht werde. Die Kardinäle richteten

im Kommuniqué einen Appell an das moralische Gewissen der Politiker, seien sie Christen oder nicht, die gesetzlichen und politischen Initiativen auf die „unbeugbare Pflicht des Respekts gegenüber dem menschlichen Leben“ auszurichten. Gleichzeitig verpflichteten sie sich zur Ausarbeitung und Umsetzung eines *Pastoralprogramms* als Antwort auf die verschiedenen Lebensbedrohungen in der gegenwärtigen Gesellschaft. Daß die Kirche das Recht und die Pflicht hat, akute Gefahren für das Leben und bedrohliche Entwicklungen beim Namen zu nennen und ihnen mit ihren Möglichkeiten entgegenzutreten, ist unbestritten. Es wäre aber gut, dabei auf pauschale Schreckensgemälde und Verfallstheorien zu verzichten, um die unterschiedlichen Lebensbedrohungen jeweils als solche wahrnehmen und bewerten zu können. Die Kirche soll den demokratischen Rechtsstaat und den gesellschaftlichen Pluralismus nicht heiligsprechen, muß sich aber darüber im klaren sein, daß sie ihrer Sache mit überzogenen Vorwürfen an die Adresse des demokratischen Staats und der modernen Gesellschaft eher schadet als nützt. U. R.

Fortsetzungsteil einer europäischen Werte-Studie im Jahr 1990. Bezogen auf die rot-weiß-rote Alpenrepublik zeigte sich, daß die Österreicher einen zentralen Wunsch haben: Sie wollen gesund sein (94 Prozent der Befragten). Schon an zweiter Stelle steht der Wunsch, Kinder zu haben (64 Prozent), dann folgen: Freunde zu haben (57 Prozent), an Gott zu glauben (50 Prozent), verheiratet zu sein (44 Prozent), viel Freizeit zu haben (21 Prozent) und im Wohlstand zu leben (17 Prozent). Die These, daß der Mensch unserer Zeit in der modernen Industriegesellschaft dem praktischen Materialismus restlos verfallen sei, wird durch diese Ergebnisse einigermaßen erschüttert.

Zu den Lebensgrundwerten der Österreicher zählen aufgrund der Zulehner-Untersuchung die Wünsche nach Freiheit und Beheimatung. An der Spitze steht dabei der Wunsch (91 Prozent der Befragten äußerten ihn), daß „ich Menschen um mich habe, die ich lieben kann und die auch mich lieben“. 87 Prozent knüpften den Wunsch daran, daß „ich meine persönliche Freiheit besitze“, während 83 Prozent sich für die Möglichkeit, in einer freiheitlichen Staatsform zu leben, aussprachen.

Eindeutig geht aus den Untersuchungen hervor, daß in den letzten 20 Jahren in Österreich ein *dramatischer Rückgang des Autoritarismus* erfolgt ist, wobei unter diesem Begriff nicht die Ablehnung von Autorität, wohl aber die Ablehnung eines autoritären, undemokratischen, nichtpartizipatorischen Umgangsstils verstanden wird. Waren noch 1970 31 Prozent der Befragten der Auffassung, daß dort, wo strenge Autorität herrscht, auch Gerechtigkeit ist, so ist diese Meinung im Jahr 1990 auf neun Prozent abgesunken. Die Auffassung, daß man erst dann mitreden und mitentscheiden soll, wenn man durch harte Arbeit eine Position erreicht hat, ist von 45 Prozent im Jahr 1970 auf 10 Prozent im Jahr 1990 gesunken. Waren noch 1970 71 Prozent der Befragten der Meinung, das Wichtigste, was Kinder lernen müßten, sei Gehorsam, so ist dieser Prozentsatz 1990 auf 23 Pro-

## Österreich: Religiosität im Wandel

Die Studien, die der Wiener Pastoraltheologe *Paul Zulehner* mit seinen Mitarbeitern über die Wertvorstellungen der Österreicher Anfang der neunziger Jahre durchführte, gewannen durch eine damit verbundene Erhebung über die Popularität der österreichischen Bischöfe (vgl. HK, Februar 1991, 96) eine außerordentliche Publizität. Bei dieser Erhebung stellte sich heraus, daß die in den letzten Jahren bestellten Bischöfe in Österreich einen sehr niedrigen Beliebtheitsgrad erringen konnten, während der Alt-Erzbischof von Wien, Kardinal *Franz König*, und die schon länger im Amt befindlichen Diözesanbischöfe eine überdurchschnittliche Popularität zu verzeichnen haben. Die durch eine Indiskretion veröffentlichten Daten lösten eine heftige Auseinandersetzung

in der Öffentlichkeit aus, die jedoch den Umstand verdeckte, daß die Erhebung über die Bischöfe in Österreich nur ein kleines Detail einer viel größer angelegten Untersuchung war. Mittlerweile wurde die Fülle des Materials, die durch die Zulehner-Studien zutage kam, veröffentlicht. Es ermöglicht einen Einblick in die „österreichische Seele“ und läßt weit über Österreich hinaus Rückschlüsse auf in den letzten Jahren erfolgte Veränderungen in den Wertvorstellungen der Bewohner auch anderer westeuropäischer Industrieländer zu.

### Autoritäten sind weniger gefragt

In diesem Sinn sind die Ergebnisse der Untersuchungen in Österreich nur ein

zent zusammengeschmolzen. Und meinten noch 1970 47 Prozent der Befragten, die viele Freiheit, die heute die jungen Leute haben, sei sicher nicht gut, so waren 1990 nur noch 17 Prozent dieser Auffassung. Dieser Niedergang des Autoritarismus zeigt sich laut Zulehner-Studie auch im schwindenden Vertrauen, das „obligatorischen Institutionen“ wie Schule, Armee und Kirchen entgegengebracht wird.

In einem weiteren Fragebündel zeigt sich eine Einstellung der Bevölkerung, die in der Auswertung der Untersuchungsergebnisse als postsolidarisch, postmaterialistisch, posttranszendent und postchristlich bezeichnet wird, Gaben z. B. noch 1970 38 Prozent der Befragten an, es gebe niemanden mehr, der sich Zeit nimmt, die Sorgen der anderen anzuhören, so stieg dieser Prozentsatz bis zum Jahr 1990 auf 48 Prozent. In der Studie heißt es, die österreichische Bevölkerung sei in den letzten 20 Jahren *stark individualistisch* geworden: „Der gesellschaftliche Vorrat an Solidarität ist gering“. Gleichzeitig sei aber das Belohnungsstreben, das in Wohlstandsgesellschaften lange Zeit prägend war, in den letzten zwei Jahrzehnten in Österreich deutlich gesunken.

## Religion wird zunehmend privatisiert und entkirchlicht

So meinten noch 1970 49 Prozent der Befragten, der Sinn des Lebens bestehe darin, eine angesehene Position zu gewinnen, während 1990 nur noch 28 Prozent diese Auffassung teilten. Die Meinung, man lebe, damit die Kinder etwas erreichen, ist von 1970 bis 1990 von 87 Prozent auf 52 Prozent zurückgegangen. Kommentar der Studie: „Bei dieser Entwicklung handelt es sich allerdings nicht um einen Abschied vom Materialismus, sondern um einen Zuwachs neuer Wichtigkeiten. Wichtiger werden: mehr Mitbestimmung am Arbeitsplatz und in der Gemeindepolitik, der Erhalt der Meinungsfreiheit, Bemühungen um eine menschlichere Gesellschaft, in der Ideen wichtiger sind als Geld.“

Unter dem Stichwort „Posttranszendenz“ wurde erhoben, daß in unserem Kulturkreis die „stoische“ Einstellung – der Sinn des Lebens ist es, daß man versucht, das Beste herauszuholen – überwiegt. Die meisten Menschen wollen nach einem erfüllten Leben möglichst schmerzfrei oder bewußtlos sterben. Das Sterben gilt ihnen nicht als ein Teil des Lebens, der zu vollbringen ist. Als „postchristlich“ bezeichnet die Auswertung der Studien die überwiegende Einstellung der Bevölkerung, die eine allzu enge Bindung zu den Kirchen nicht für vordringlich hält, sich selbst aber als „religiös“ einstuft. Religion wird dabei vor allem als *Trost in den Nöten des Lebens* gesehen. In diesem Zusammenhang mag es überraschend sein, daß sich 77 Prozent der Österreicher selbst als „religiös“ bezeichneten. Dabei wurde bei den Befragten ein enger Zusammenhang zwischen gelebter, persönlicher Religiosität und Kirchlichkeit festgestellt.

Was den Zusammenhang von Religion und Freiheit betrifft, ist es interessant, daß zwischen 1970 und 1990 der Wunsch nach Beheimatung im Zusammenhang mit der Religion von knapp 80 Prozent der Befragten auf 50 Prozent zurückgegangen ist, während der Wunsch nach Freiheit im Bereich des Religiösen von 62 Prozent auf 70 Prozent anstieg. Erwarteten noch 1970 67 Prozent der Befragten von der Kirche Autorität und Gewißheit, so waren es 1990 nur noch 36 Prozent. Gleichwohl ist der Wunsch, daß der Glaube etwas ganz Unveränderliches sein soll, an dem man sich ausrichten kann, der seit 1970 um zwölf Prozentpunkte zurückging, mit 55 Prozent der Befragten nach wie vor stark ausgeprägt. Mit diesen Umfrageergebnissen werden die Konfliktfelder zwischen Freiheit und Autorität in der Kirche sichtbar. In einer Folgerung der Zulehner-Studie heißt es zusammenfassend: „Die große Kunst der Kirche von heute ist die Inkulturation des Evangeliums in dem Kontext der Freiheit. Diese Inkulturation ist noch nicht gelungen.“

Besondere Beachtung verdienen in den Untersuchungen Zulehners jene

Passagen, die auf den Zusammenhang zwischen Religion und Individualismus aufmerksam machen. Als wichtige Vorzüge der Religion werden die Minderung des Individualismus und die Förderung von Solidarität erwähnt. Andererseits könne aber auch ein stark ausgeprägter kultureller Individualismus die Religiosität formen. Als Beispiel dafür wird angeführt, daß bis zu 63 Prozent der Befragten die Feststellung bejahten, daß es sinnlos sei, mit jemandem über Fragen des Glaubens zu sprechen: „Jeder muß für sich fühlen, was er glauben kann.“ Derartige Einstellungen lassen gerade in Österreich eine zunehmende *Entkirchlichung und Privatisierung der Religiosität* erkennen.

## Bedrückende Defizite beim Lebensschutz

Diese Privatisierung führt schließlich auch zu einer Lockerung der Kirchenbindung mit einer Tendenz zur Auswanderung aus der Kirchengemeinde: „Eine Folge der gelockerten Kirchenbindung ist die erhöhte Störungsanfälligkeit der Kirchenbeziehung. Kirchenaustritt wird bei Störungen leichter ausgelöst.“

Dieser Trend zur Privatisierung betrifft aber nicht nur die Beziehungen zur Kirche, sondern auch die Beziehungen in der *Ehe*, deren Unauflöslichkeit bei immer mehr Menschen an Bedeutung verliert: „Je individualistischer die Partner einer Lebensgemeinschaft sind, desto zeitlich begrenzter ist in der Regel die Dauer dieser Gemeinsamkeit.“

Besonders bedrückend ist der Befund bei der Frage nach dem Schutz des Lebens. Während 95 Prozent der Befragten die Beschädigung eines materiellen Gutes wie eines Autos ablehnen, sprechen sich nur 39 Prozent der Befragten gegen die Abtreibung und nur 38 Prozent gegen die Euthanasie aus. Allerdings läßt sich auch feststellen: „Je stärker jemand Religion im Austausch mit einer religiösen Gemeinschaft lebt, desto stärker sind die Chancen für eine Humanisierung in den existentiellen Bereichen Leben, Liebe und Tod.“

F. C.